Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

1915. * Nr. 21

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Pause, die seinen Worten folgte, zermarterte sich Wladimir den Kopf, das Rätsel zu lösen. Nur eines war noch möglich. Einer seiner nihilistischen Freunde in ..., ein Mitverschworener, der um alles wußten, ... russischen Polizei in ... gefallen sein und ...dnis abgelegt haben. ...er kam das Wissen ...issars, vielleicht auch ...ief, den man hinter ...ion erlassen.

... fragte der Kommissar ...einer Weile in dem ...milden Tone, — „ist ...ahrte der Grund ge...halb Sie den Gene... haßten?"

... war lange in dem ...fangen, daß er den ... Dame verschuldet."

...m Irrtum?"

...ofern, als das ver... Opfer seiner Will...

...ommissar ließ ihn ...eden. „Die Sache ...ns auch gar nicht ...ber Sie verließen ... auffallender Hast ..., als der General... gegenüber in ... trat. Vermutlich ...e den Anblick des ... nicht ertragen?"

... horchte Wladimir ...klang ja gerade, als ...m den Weg zur ...gen wollte.

...a — so war es —", ... er verstört.

... kamen Sie dann ..., trotzdem Sie wußten Ihnen Verhaßte ...er Aufführung bei...nde?" forschte der ...iter.

... ich hätte das ge...

Leidunow verschlug es die Stimme.

...en Aussagen des Theaterkassiers, welchem man glaubt, und dem Sie bekannt sind, — ja."

Wladimir stand wie betäubt und wußte keine Antwort. „Ich habe mir das vorher nicht überlegt", stotterte er endlich.

„Sie überlegen sich wohl überhaupt nicht alles, was Sie tun. Zum Beispiel, daß Sie stets mit einer Schußwaffe ausgehen. Auch ins Theater."

Leidunow drohten die Knie einzubrechen. Der Entsetzliche wußte alles. „Es ist so eine Angewohnheit," brachte er mühsam heraus, „ich habe dabei nichts weiter gedacht."

„Darf ich den Revolver einmal sehen?"

„Den Revolver?"

„Ja, den Sie von gestern abend her noch in der Tasche haben."

Leidunow war es, als habe ein Kolbenschlag seinen Kopf getroffen. Mit zitternder Hand griff er in seinen Rock und reichte die Waffe dem Beamten.

Der betrachtete sie genau, prüfte den Abzug, drehte die Kurbel und stieß sodann die Putzstange in die Löcher. Ein befriedigtes Lächeln glitt über sein Gesicht. „Nicht geladen."

Wie geistesabwesend starrte Leidunow ihn an. War ein Wundergeschehen, ihn zu retten!

Der Kommissar gab die Waffe zurück. „Eine bloße ungefährliche Spielerei also. Nun, es freut mich, daß der Verdacht, den wir gegen Sie hegen mußten, sich nicht bestätigt hat. Sie können gehen."

Leidunow stand wie aus den Wolken gefallen. Hätte der Boden sich plötzlich unter seinen Füßen geöffnet, um alles, was ihn umgab, zu verschlingen, — er hätte nicht verblüffter sein können.

„Ich — ich bin frei?"

„Sie sind es. Aber einen guten Rat will ich Ihnen noch geben, junger Mann. Seien Sie in Zukunft vorsichtiger. Man hat geglaubt, daß Sie nur deshalb nach Wien gekommen sind, um ein Attentat gegen den Generalpräfekten auszuführen. Seit Ihrem Hiersein habe ich Sie deshalb bewachen lassen, — und hätte sich der Verdacht im geringsten bestätigt, so würden wir Sie der Polizei Ihres Landes haben ausliefern müssen."

Die Pfingstlichteln in Berchtesgaden. (Mit Text.)
Nach Skizzen von F. Menter gezeichnet von F. Bergen.

Leidunow war keines Wortes fähig. Nur stumm sich verbeugend, verließ er das Zimmer und irrte wie im Traume durch die langen Gänge des Polizeigebäudes, bis er endlich, durch einen Gendarm zurechtgewiesen, den Ausgang fand. Erst als er auf der Straße stand, erwachte er. Über ihm blaute der Himmel, die Sonne lachte ihn an. Er war frei, frei! Frei auch in seinem Gewissen von der Bluttat, die er hatte begehen wollen.

Gortschenko mochte leben, wenn Marja lebte! Adas Amulett fiel ihm ein. Tastend suchte er nach dem Kreuze, das er in seinen Kleidern trug. Hatte ihn wirklich das Kreuz aus allen Gefahren errettet? Törichter Gedanke. — Eine gütige Vorsehung hatte über ihm gewaltet. Aber sie mußte sich der Hilfe von Menschen bedient haben, die ihm wohl wollten, deren geheimnisvolles Walten er nicht begriff.

Dieser Geheimkommissar war ihm ein Rätsel. Kein Zweifel, daß er seine finsteren Pläne so gut gekannt, wie er selbst, kein Zweifel auch, daß er ihn hatte retten wollen. Lange saß er in seiner Wohnung grübelnd und sinnend, ohne zur Klarheit zu kommen. Schließlich aber raffte er sich zu einem Entschlusse auf.

Die Aufgabe, die ihn nach Wien geführt hatte, war ihm so verleidet, daß er nichts mehr damit zu tun haben mochte. Das schrieb er offen an einen seiner vertrautesten Freunde in Petersburg, vorsichtig, ohne einen Namen zu nennen, so daß es nur für den Eingeweihten möglich war, zu erraten, um was es sich handelte. Er wußte ja, daß der Empfänger alles verstehen würde. Daß er froh, vor einem unüberlegten Morde bewahrt geblieben zu sein, Marjas vermeintlichen Tod nicht mehr rächen könne, daß er die Aufgabe, die er freiwillig übernommen, unerfüllt zurückgebe und vielleicht nie mehr in die russische Heimat zurückkehren werde.

Das letztere zu schreiben bestimmte ihn der Gedanke an Marja. Nur als Flüchtige konnte sie ja in Wien weilen und als solche war ihr die Rückkehr abgeschnitten. Würde sie sein, war seine Zukunft unlöslich mit der ihren verbunden, so mußte das Ausland, gleichviel welches, ihnen notgedrungen zur zweiten, dauernden Heimat werden. Wie aber sie finden und das Wunder ihrer Rettung erfahren? Das war das einzige, was ihn vorläufig beschäftigen konnte, und sogleich wollte er einen Versuch dazu machen.

Nachdem er den Brief auf die Post getragen, suchte er das nächste Kaffeehaus auf, um die Fremdenlisten der Hotels in den Zeitungen der letzten Tage nachzusehen. Vielleicht befand sich ihr Name darunter.

Aber er suchte vergeblich. Wer wußte denn, ob sie nicht unter einem angenommenen Namen in Wien weilte? Half der Zufall nicht, so bestand nur wenig Hoffnung, ihren Aufenthalt zu entdecken.

Als er mißmutig wieder auf die Straße trat, lief ihm gerade Wassili Meroleff in den Weg.

Der Maler hatte gestutzt und einen Augenblick sah es aus, als ob er im Gewühl der Passanten unbemerkt vorbeizukommen suchte.

Aber Wladimir hatte ihn schon bemerkt und sein Vorhaben durchschaut. Da er den Grund zu vermuten glaubte, interessierte es ihn, die Wahrheit zu erfahren.

„Wohin denn so schnell?"

Der Maler schien leicht verlegen. „Ein wenig aus der Stadt heraus, — an die Arbeit."

„Und da eilt es dir so?"

„Ja, weißt du, der Dienstmann, den ich mit meinen Sachen hinausgeschickt habe, wartet."

„In den Praterauen natürlich."

„Du kennst ja den Platz", gab Wassili etwas kleinlaut zu. „Die angefangene Skizze möchte ich doch vollenden."

„Du warst wohl auch gestern dort?"

Der Maler nickte nur.

„Und hast Fräulein Genetius getroffen?"

„Ja, ja — sie hat vor, noch länger dort zu arbeiten. Das ist doch ein komischer Zufall, daß gerade du sie schon früher kennen mußtest."

„Ich denke, du kannst ihm dankbar sein. Denn dadurch wurde dir selbst die Bekanntschaft sehr erleichtert."

„Aber ihr seid so vertraut, als ob ihr euch schon lange kenntet."

„Vertraut? Nun ja, wie gute Kameraden. Mehr als Freundschaft könnte ich für Ada nicht empfinden."

Wassili schien beruhigt. An der nächsten Straßenecke blieb er stehen. „Hier trennen sich wohl unsere Wege?"

„O nein — ich komme mit."

Der Maler machte ein etwas saures Gesicht, als der Freund mit ihm den eben anfahrenden Straßenbahnwagen bestieg. Vom Praterstern ab setzten sie ihre Wanderung zu Fuß fort.

„Hast du deine Käthe vielleicht auch herbestellt?" fragte Wladimir nach einer Weile, nicht ohne Ironie.

„Die, — o nein. Die habe ich abgeschafft. Damals auf dem Kahlenberg schon. Das heißt, wir haben einen rührenden Abschied genommen. Da sind die Mädels immer so nett."

„Du bist ein raffinierter Feinschmecker. Aber warum denn so schnell ein Ende gemacht?"

„Hm. Es vertrug sich doch nicht recht mit meinen Gr du verstehst, — wenn man anderswo ernste Absichten Und dann, — offen gesagt, war mir das Mädel auch genug. Anfangs haben mich ja die hübschen Kleider Aber ihr Bruder ist Zugeher, eine Art Diener, — sogar Landsmann, — und das paßt mir doch nicht."

„Wie heißt er denn?"

„Der Landsmann? Käthe hat sich den Namen nie können."

„Nein, ich meine den Bruder."

„Pepi, glaube ich."

„Doch nicht Pepi Kantioler?"

„Ja — ja, — freilich, Käthe Kantioler heißt sie ja Wladimir lachte laut auf. „Das ist ja köstlich. D mann bin nämlich ich. Den Pepi habe ich engagiert. ein gescheiter, netter Bursche."

Der Maler machte große Augen. „Dumm war d auch nicht," meinte er, — „von allem möglichen wuß scheid, — was ich gar nicht erwartete. Ob ich auch ein und Nihilist sei, fragte sie mich. Ich glaube fast, sie h daß ich eine Bombe in der Tasche trüge."

Die Freunde lachten.

„Vielleicht hat sie vor dir schon einen anderen Russe

„Den Eindruck hat es mir auch gemacht. Sonst hä so viel von den Verhältnissen bei uns zu Hause gewußt glaub' ich, unsere Trennung ist ihr nicht besonders worden. Anfangs schien sie viel mehr Interesse für haben, als später."

Das Gespräch brach ab. Sie hatten die waldumsä mit den Weiden erreicht, und Ada Genetius, die Lein sich, saß bereits auf ihrem Feldstuhl.

Ein wenig abseits unter den Birken stand unge Dienstmann mit Meroleffs Malgerätschaften.

Wassili trat auf ihn zu, um ihn zu entlohnen und für wieder herauszubestellen.

Den Augenblick benützte Wladimir, um sich Ada Lächelnd wandte sie sich um. „Ich habe Sie schon

„Leicht wäre ich nie mehr —", er stockte. Konnte er sagen, daß man ihn verhaftet. Würde sie ihn nicht für sie erfuhr, wessen man ihn beschuldigt. Besser — er sch weilen wenigstens, über den ganzen seltsamen Vorfall sie ja nichts ahnen konnte. Das andere aber, das mußte

Das Mädchen schien seine Worte mißverstanden oder anders zu deuten. „In der Tat, ich war wirkli besorgt. Ihr Aussehen gestern abend erschreckte m hatten Sie denn, daß Sie so plötzlich das Theater Fühlten Sie sich krank?"

„Krank, — mehr als das. Fast hätte die furchtb raschung mich getötet. Haben Sie gesehen, wer ne in die Loge trat?"

„Der schwarzgekleidete Herr, ein Ausländer, wie

„Ich dachte, Sie hätten vielleicht zufällig erfahr war. Sie erhoben sich ja, als ob Sie mich warne

„Das war wohl Zufall", meinte das junge Mädch barer Verwirrung. „Der Blick, mit dem Sie herüber so seltsam starr. Aber um wen handelte es sich denn

„Um den Generalpräfekten."

„Den Mörder Marjas?"

„Marja lebt!"

Ada Genetius tat einen leichten Schrei. Mit beid griff sie nach dem Klappstuhl, um sich an ihm festzuhe Blut wich aus ihren Wangen.

„Was sagen Sie?"

„Es ist wahr. Das Unerhörte! — Ich habe sie gesehe — im Range unter Ihnen. Wie aus dem Grabe Der Anblick jagte mich fort."

„Zu ihr? — Sie haben sie gesprochen?"

„Ich habe keine Ahnung, wo ich sie finden soll."

„Sie werden sie finden — und — glücklich sein."

Wie ein schmerzliches Stöhnen klangen die W preßte die Hand aufs Herz, als gelte es, einen herbe gewaltsam zu unterdrücken. In diesem Augenblicke daß er ihr für immer verloren war.

Ehe Leidunow antworten konnte, trat Wassili legte er nur den Finger auf den Mund, zum Zeichen, dem Freunde nicht sprechen könne, und zugleich sag redter Blick: Ein andermal — wenn wir allein sind meine Freundin, sollen alles erfahren. —

Wladimir selbst wünschte sehnlich diese Aussprache. sich selber sagte, daß Ada keine Rolle in seinem Leben

sobald er Marja wiedergefunden, empfand er doch die
digen Bewerbungen des Malers um ihre Gunst und die
lichkeit, mit der sie ihm entgegenkam, als etwas Peinliches.
e hatten ihre Skizzen längst beendet, sogleich aber auch
en begonnen. Meroleff stand dem, wenn auch dilettanten-
so doch tüchtigen Können Adas mit Rat und Tat zur
und das junge Mädchen wiederum schien geschmeichelt,
bewährter Künstler ihre Arbeit so ernst nahm. —
ßt sich Wladimir auch bemühte, früher in den Praterauen
ffen, immer war der Freund schon vor ihm am Platze,
t hatte Ada ihm sogar gestattet, sie, wenn auch nur als
, in der umgebenden stimmungsvollen Landschaft zu
Seit diese Arbeit begonnen, hatte sie aber ihre Freundin
die Tochter eines Rechtsanwalts, wieder mitgebracht, und
mstand machte es dem jungen Russen erst recht unmöglich,
it ihr zu sprechen. Bezüglich Marjas befand er sich immer
der gleichen Ungewißheit. Der Zufall wollte nicht helfen
Möglichkeit, ihre Spur aufzufinden, schien ausgeschlossen.
vorher Gortschenkos wegen, so saß er auch jetzt jeden
uf seinem Platze im Theater. Aber sie kam nicht wieder,
h Ada fehlte, als hätte sie plötzlich jedes Interesse an
el und Oper verloren.
eine Frage gab sie nur zu, daß sie zurzeit abends ver-
sei, da sie ihrem Oheim bei einer schriftlichen Arbeit
müsse. Näher sprach sie sich darüber ebensowenig aus,
den Onkel und ihre häuslichen Verhältnisse überhaupt.
mal den Namen der Verwandten, bei denen sie lebte,
, und nur ihre Wohnung hatte sie ihm einmal von ferne
Wollte sie aber selbst nicht darüber sprechen, so schien es
r indiskret, darnach zu fragen, und schließlich hatte ja
Umgebung, in der sie lebte, zumal jetzt, wo Marja alle
danken beschäftigte, kein weiteres Interesse für ihn.
affeehaus, wo er auch heute wieder einmal die Fremden-
r Hotels studierte, fiel ihm eine Zeitungsnotiz in die
Der Generalpräfekt war nach Petersburg zurückgekehrt.
richt ließ ihn kalt, wie etwas ganz Fremdes.
auf seinen Brief war keine Antwort eingetroffen. Leicht
daß die Freunde das Motiv seiner Gesinnungsänderung
anerkannten, daß sie auch ihn für einen Feigling hielten,
r die Sache der Freiheit verloren gaben. Selbst das
ihn heute nicht. Was lag an dem allen, wenn er nur
iederfand, das Leben, die Liebe und das Glück.
prächtige Sommerwetter ließ ihn die Straßenbahn ver-
Am Donaukanal entlang wandernd, schlug er einen
Weg zu dem täglichen, gewohnten Ziele ein, indem er
lprater kreuzend, direkt die Auen zu erreichen suchte.
zelte kleine Villen zogen sich hier dem Waldrand entlang,
als er an der letzten vorübergehen wollte, durchzuckte
e ein elektrischer Schlag.
iner Seitenstraße einbiegend, hatte er eine junge, elegant
Dame mit hohem Topfhut, einen zierlichen Sonnenschirm
nd, die Gitterpforte öffnen und zwischen den Blumen-
s kleinen Vorgartens im Hause verschwinden sehen.
die Überraschung nicht so groß gewesen, daß sie seinen
eine Stimme lähmte, so hätte er sie noch erreichen, sie
en können, ehe sich die schwere Haustür hinter ihr schloß.
er stand er bewegungslos und starrte wie versteinert
mung nach. Wiederholt schon hatte er an sich selbst, an
ren Verstand gezweifelt. Konnte nicht, was er im
esehen zu haben glaubte, eine Vision seiner erregten
ne krankhafte Einbildung gewesen sein, die der blen-
tglanz, der Anblick Gortschenkos und das Fieber der
Tat seinen Sinnen vorgegaukelt?
ber gab es keinen Zweifel mehr. Im vollen, hellen
Tages, klaren, nüchternen Geistes, hatte er sie gesehen,
ändert, mit derselben entzückenden Grazie, nur ein
er und runder in der Gestalt geworden, unverkennbar
ang und Haltung und wie vor Jahren umwoben von
en Strahlenschein ihres matten Goldhaars.
iner Weile erst gewann er es über sich, an das kleine
dhaus, dessen Fenster und Säulenportal wilder Wein
umrankte, und das mit seinem einzigen erkergeschmück-
it einem Balkon gezierten Stockwerk nur einer ein-
ilie Raum bieten konnte, näher heranzugehen.
o, bei den unbekannten Bewohnern dieses idyllischen
te die vom Tod Erstandene Zuflucht gefunden!
eine früheren Erlebnisse mit Gott und Welt zerfallen,
mmen Glauben untreu geworden, regten sich seine
n ersten Male seit Jahren wieder in einem stillen zum
fandten Dankgebete. Nur ein gütiger Vater, der es
en Menschen meinte, der ihre Schritte behütete und
n Abgrund der Gefahr, konnte ja Marja lebend und
gesund hierhergeleitet haben, konnte die Geliebte zurückführen in seine Arme.

Den Blick zu den Fenstern emporgerichtet, ging er einige Male vor dem Hause entlang und fand nicht den Mut, einzutreten.

Die Tür blieb geschlossen, kein lebendes Wesen zeigte sich hinter den blütenweißen Vorhängen. Nur die Bienen summten, muntere Eidechsen raschelten im besonnten Grase, und ein bunter Falter gaukelte von Blume zu Blume. Die tiefe träumerische Stille des heißen Sommernachmittags schien das Geheimnis von Marjas Leben in ihre Zauber einzuspinnen.

Wladimir mußte an das verzauberte Schloß des Märchens denken. Nur der Ritter, der mutig eindrang, konnte die Schlummernden wecken und sich die Liebste erringen. Endlich faßte er sich soweit, um wenigstens das Messingschild am steinernen Pfosten der Gartenpforte zu lesen.

Ein einziger Name stand darauf: „Professor Rudolf Eichholt." Er hatte also recht vermutet, nur eine einzige Familie bewohnte das kleine Haus, und bei dieser mußte er Marja finden.

Das Herz schlug ihm hörbar, während er von niemand aufgehalten, den kleinen duftigen Blumengarten durchschritt. An der Tür blieb er noch einmal stehen und lauschte, ob er nicht ihre Stimme im Hause vernähme. Aber alles blieb still.

Da raffte er sich zusammen und zog mit einem kurzen, jähen Ruck die Glocke.

Schrill ging ihr Laut durch das träumerische Schweigen.

Ein saubergekleidetes Mädchen öffnete. „Der Herr wünschen?"

Leidunow zögerte. Nach wem sollte er fragen. Durfte er ihr Geheimnis verraten, wenn sie nicht gekannt sein wollte, vielleicht unter falschem Namen sich verbarg. Am besten, er ließ sich dem Hausherrn melden, von dem er ja in vertraulicher Zwiesprache alles erfahren konnte.

„Kann ich den Herrn Professor sprechen?"

„Bedaure, der Herr ist noch nicht zurückgekommen."

„Oder vielleicht —"

„Die gnädige Frau ist zu Hause. Wen darf ich melden?"

„Ingenieur Leidunow."

Um jeden Irrtum zu vermeiden, reichte er seine Karte hin.

Kaum hatte sich das Mädchen entfernt, als er einen leisen, halberstickten Aufschrei zu vernehmen glaubte. Gleich darauf kam die Zofe zurück. „Wollen der gnädige Herr bitte eintreten."

Über teppichbelegte Stufen ging es zum ersten Stock empor. Überall standen blühende Blumen. Wie draußen die Natur, so schien auch das kleine Haus von leuchtendem Sommer erfüllt. Dann nahm ihn ein elegant, doch schlicht und behaglich ausgestattetes Empfangszimmer auf.

Das Mädchen ließ ihn allein. Doch ehe er noch einen Blick auf das trauliche Innere werfen konnte, öffnete sich gegenüber der Tür eine Portiere und in dem dunklen Rahmen stand, vom Sonnenlicht überflutet, eine hohe, schlanke Frauengestalt.

„Marja!" schrie er auf, und alles in ihm war lauter Jubel.

Sie mußte seine Karte gesehen haben, sie selbst war gekommen statt der Dame des Hauses, den so lange Vermißten zu begrüßen, ihn wieder in ihre Arme zu schließen, an ihre Brust zu drücken, wie damals in der blühenden Heide.

Von der Macht des Augenblicks überwältigt, standen die beiden Menschen sich wortlos gegenüber. Doch Marjas dunkle Augen leuchteten in warmer Freude, und mit hochatmender Brust streckte sie Wladimir beide Hände entgegen.

Wie von einem wogenden Strom ergriffen, riß es ihn zu ihr hin; aber immer noch versagte ihm die Sprache.

Sie faßte sich zuerst.

„Du — du hier, — in Wien! Und wie hast du mich gefunden?"

Jetzt löste sich seine Zunge. „Ja — weißt du denn nicht, — daß ich dich schon im Theater sah."

„Im Theater?" staunte sie. „Ich hatte keine Ahnung."

„Und so lange dauerte es, bis der Zufall mich dich finden ließ!"

Er faßte ihre schmalen weißen Hände und bedeckte die zarten Finger mit glühenden Küssen.

Errötend und verwirrt trat sie zurück. „Aber so sei doch vernünftig."

Fragend sah er zu ihr auf. „Weißt du denn, warum ich hierher kam? Um deinen Tod zu sühnen."

„Meinen Tod?"

„Ja. Konnte ich denn ahnen, daß du aus dem Grabe erstanden seiest, nachdem ich mit eigenen Augen dich tot gesehen."

In grenzenloser Überraschung starrte Marja ihn an.

„Du — du warst damals in der Festung?"

„Man führte mich als Gefangenen zum Verhör — durch denselben Gang, an dem deine Zelle lag. Die Tür war offen. Ich sah dich bleich und starr. Es hieß, du habest Selbstmord verübt. Aus den zornigen Worten des Kommandanten, den Entschuldigungen des Wärters glaubte ich den Grund zu vernehmen,

und ehe man mich weiterführte, hatte ich die Gewißheit, daß Gortschenko dein Mörder gewesen." (Fortsetzung folgt.)

Wandlung.

Pfingsterzählung von Martha Grundmann, Lommatsch.

(Nachdruck verboten.)

Erika Ludwig war die erste im Herrenhause, die völlig munter und bereits fertig angekleidet war, als es fünf Uhr vom Turm der kleinen Dorfkirche schlug. Melodisches Pfingstglockengeläute hatte sie vor einer Stunde aus süßem Schlummer geweckt. Nun stand sie am offenen Fenster ihres Schlafzimmers und schaute mit strahlenden Augen in den Park hinab. Vom Sonnenlicht übergoldet, glich dieser mit seinen mit Blüten überschütteten Sträuchern, den blühenden Fliederbüschen, den saftig-

Da pochte es, und Erikas Freundin, eine hübsche, j in hellem Sommerkleid, huschte herein.

„Guten Morgen, Erika!" rief sie heiter. „Wie gut dich nicht erst wecken muß. Sogar fertig angekleidet bis Das trifft sich gut. Da kannst du mir ein bißchen beh das Eßzimmer mit Blumen zu schmücken, denn das Maien tut's bei mir nicht allein. Aber wir müssen un In einigen Stunden trifft mein Schwager bereits ein."

„Dein Schwager, Gertrud? Ich glaubte, ich bi einziger Pfingstgast", antwortete Erika verwundert, d hatte ihr nichts gesagt, daß man noch einen Gast erw

Die junge Gutsfrau lachte. „Es ist eben über der sehensfreude mit dir vergessen worden. Komm jetzt manches gibt's noch für uns zwei zu tun!"

Frau Iris liebte ihre Freundin Erika innig, eben

grünen Rasenteppichbeeten und den weißen Steinfiguren einem wirklichen Paradies. — Darüber blauer Himmel und an diesem lustig dahinsegelnde schneeweiße Wölkchen.

Ein köstlicherer Pfingstmorgen war kaum zu denken. Am liebsten wäre Erika hinabgeeilt, um all die Herrlichkeit aus nächster Nähe zu schauen, doch sie war nur Gast im Hause und wußte, daß sie noch verschlossene Türen finden würde unten. So geduldete sie sich denn und lauschte dem Konzert der sangeslustigen Vögel, das diese unten im Park veranstalteten.

In echter Pfingststimmung befand sie sich, sie, das Großstadtkind, das einer Einladung der besten Freundin gefolgt, die vor einem Jahr den Rittergutsbesitzer Iris geheiratet, freute sich unsagbar ihres Hierseins. Sie liebte den Landaufenthalt; liebte Wald und Fluren. Die grünen, mit Blumen in allen möglichen Farben bestickten Wiesen erweckten stets von neuem ihr Entzücken. Die ländliche Stille war ihr sympathisch. Langeweile befiel sie nie.

Auch jetzt gab sie sich dem holden Zauber des herrlichen Pfingstmorgens mit ungeteilten Empfindungen hin.

ihrem Schwager Alexander, der Doktor der Staatswi war, von Herzen zugetan. Und es wäre so recht nach gewesen, hätte Amor die beiden zusammengeführt und glücklichen Brautpaar vereint. Aber sie wußte, der war ein Frauenfeind. Die Tatsache, daß ihm, der ei licher Bräutigam gewesen, die Braut, die er über alles Treue gebrochen, hatte ihn zu ersterem gemacht. Er da von allen Frauen und Mädchen, sie, seine Schwägerin, men, gering. Nie suchte er Anschluß an weibliche Per er würde um keinen Preis heute zum Besuch gek hätte er gewußt, daß auch Erika sich als Pfingstgast

Doch die junge Frau hatte so eine Ahnung, daß all den würde. Das liebliche Äußere Erikas und ihr besch sanftes Wesen konnten ja den Schwager nicht kalt lass trachtete wohlgefällig die vor ihr stehende weißgekleidet gestalt. Dann küßte sie herzhaft die frische Wange der

„Und nun komm, Herzens-Erika!" rief sie darauf. „ Flieder holen im Park, und Pfingstrosen!"

er Iris fuhr selbst nach der Station, um den Bruder ab-
. Als er mit dem Gaste ankam, war Erika nicht anwesend.
cht gleich bei der ersten Begrüßung zwischen ihm und der
gerin zugegen sein zu
, hatte sie einen kleinen
gang unternommen.
hatte ihn nie gesehen,
auch nichts von seiner
en Erfahrung, die ihn
nenfeind gemacht. So
sie ihm denn auch ganz
gen entgegen, als er
rn Iris am Mittag das
er betrat. Der Ritter-
r machte seine beiden
äste miteinander be-
Als ob er ein Wunder
so ungefähr sah der
ktor auf Erika. Stau-
nie bezaubert von dem
der lieblichen Erschei-
Aber da, — was war
? — Ein eisiger Zug
ein Gesicht. Sein gan-
n drückte plötzlich Ge-
ung aus. Eine stumme
ung, steif, gezwungen.
ses Abwenden von

Kommand. General v. Reckowski,
Oberbefehlshaber der obereläß. Truppenfront.
(Mit Text.)

Bruder zu, dem er eine äußerst gleichgültige Frage stellte.
stand bestürzt da. Ihr vorhin so lieblich gerötetes Gesicht
erblaßt. Sie mußte sich durch seine so unverhohlen ge-
ringschätzung für ihre Person natürlich tief verletzt fühlen.
rat Gertrud ein, die in der Küche noch verschiedene An-
n getroffen. Mit einem Blick überschaute sie die Situation.

unde im Quartier in Westflandern.

Sie sandte dem Schwager verstohlen einen mißbilligenden Blick zu, den dieser jedoch völlig ignorierte. Dann wandte sie sich liebevoll an Erika, sich die erdenklichste Mühe gebend, die Freundin das Erlebte vergessen zu machen. Aber es gelang ihr nicht.

Erika antwortete ihr zwar freundlich, doch ein Lächeln erhellte das junge Gesicht nicht mehr. Auch als man spä-

ich saß und der Hausherr sich mehr-
n Scherz mit ihr erlaubte, blieb sie
m, daß sie einen Bissen leicht hin-
te, so tapfer sie sich auch mühte.
e beherrschte, war nur immer das
komme ich am schnellsten fort von
mochte dem Doktor Iris durch ihre
t wahrhaftig nicht lästig fallen. Nein,
ie möglich wollte sie fort. Unwill-
ute sie hin zu ihm. Und der Zufall
s auch er gerade zu ihr hersah. Ein
lick aus ihren sanften, braunen Au-
en seinen. Da wallte es warm in
rzen auf. Was war es denn? —
itleid mit ihr, daß er sie verletzt?
te, die Tränen waren ihr nahe.
er mit einem Male gesprächig. Sie
rklich leid. Es schien ein so unver-

dorbenes Gemüt. Ein so weicher Charakter. Was konnte sie dafür, wenn ihm seine einstige Braut um eines andern willen untreu geworden? Er schalt sich im stillen einen Barbaren, einen äußerst taktlosen Menschen. Und das Verlangen wurde mächtig in ihm, gut an ihr zu machen, was er gesündigt. Er frug sie sehr liebenswürdig, ob sie gern auf dem Lande sei und wie ihr die hiesige Gegend gefalle? Sofort erriet sie, was ihn zu diesen Fragen veranlaßte. Sie wußte, daß es Mitleid mit ihr war. Mit ruhiger Freundlichkeit gab sie ihm Antwort, aber das reizende Gesicht blieb ernst, während sie die Augen auf den Teller gerichtet hielt.

Der Flieder in den schlanken Kristallvasen duftete berauschend. Im Verein mit den Pfingstrosen und zartgrünen Maien bildete er des Eßzimmers schönsten Pfingstschmuck. Der Doktor sagte es anerkennend. Seine Schwägerin beobachtete ihn verstohlen. Sie lachte innerlich. Sein Herz fängt wirklich Feuer, jubelte es in ihr. —

Flieger Stanger,
der Überbringer der letzten Nachrichten aus Przemysl. (Mit Text.)

Nach Tisch erklärte Erika Gertrud, daß sie ein wenig Kopfweh habe und sich in ihr Zimmer begeben wolle, um etwas auszuruhen.

„Tue das nur, Liebste", pflichtete Frau Iris bei. „Du mußt ja tatsächlich ermüdet sein von der gestrigen Reise hierher. Also, komme recht frisch wieder."

Sie wollte sich selbst auch ein Stündchen Mittagsruhe gönnen. Auch ihr Gatte tat letzteres, nachdem er Alexander geraten, das gleiche zu tun.

In ihrem Zimmer angekommen, dachte Erika keineswegs daran, auszuruhen. Sie machte sich reisefertig. Rasch warf sie den leichten, seidenen Mantel über ihr weißes Kleid, drückte den Strohhut auf das schimmernde Blondhaar und packte das Nötigste in die kleine Reisetasche. Was sie sonst noch mitgebracht, ihre Garderobe, konnte ihr Gertrud ja nachschicken. Sie öffnete leise die Tür, spähte vorsichtig hinaus. — Alles still. Da huschte sie lautlos die Treppe

Der Baderaum eines Kriegsbadezugs. (Mit Text.)

hinab. Erst als sie sich im Parke befand, atmete sie auf. Jetzt würde sie ungehindert fortkommen. Sie schliefen ja wohl alle.

Aber plötzlich trat aus einem Seitengang ein Herr auf den breiten Mittelweg heraus und kam direkt auf sie zu. Sie erschrak heftig. Es war Doktor Iris. Jetzt war es sein Gesicht, auf dem sich Bestürzung malte. Er zog den Hut.

„Mein gnädiges Fräulein, wo wollen Sie hin, ich bitte Sie — es sieht ja aus wie Flucht. Bin ich es, der Sie vertreibt?"

„Ich möchte nicht, daß Ihnen durch meine Gegenwart hier die Freude am Aufenthalt bei den Ihren vereitelt werde", gab sie zurück. Ein leichtes Neigen des hübschen Kopfes, und sie wollte vorübergehen. Doch er vertrat ihr den Weg.

„Aber so bleiben Sie doch, Fräulein Ludwig!" bat er. „Sie dürfen um keinen Preis fort. Wohl war ich heute mittag taktlos Ihnen gegenüber, doch glauben Sie, — ich bereue es und bitte Sie herzlich um Verzeihung. Gewähren Sie mir die Gunst, mir nach jener Bank dort zu folgen; dort will ich Ihnen etwas erzählen. Vielleicht, daß Sie dann mein Verhalten entschuldigen und mir großmütig verzeihen."

Erika sträubte sich nicht dagegen, als er sie zu der betreffenden Bank führte. Gleich, nachdem sie sich neben ihn gesetzt, begann er:

„Ich war einst glücklich verlobt. Vergötterte meine Braut, liebte sie über alles. Mein Leben hätte ich für sie geopfert, wenn es hätte sein müssen. Da trat ein anderer zwischen uns. Er gefiel ihr besser. Sie brach mir die Treue; verließ mich . . ."

„O, wie verabscheuungswürdig!" entfuhr es Erika.

„Ja, verabscheuungswürdig", pflichtete er bei. „Und sehen Sie — diese schlimme Erfahrung machte mich ungerecht. Ich haßte alle Frauen fortan — ausnahmslos. Ich mochte mich mit keiner wieder befassen, auch mit Ihnen nicht, obgleich Sie mir auf den ersten Blick sympathisch waren. Jetzt kenne ich kein größeres Glück als das, in Ihrer Nähe bleiben zu dürfen. Und nun frage ich Sie: Können Sie mir verzeihen?"

„Ja, ich verzeihe Ihnen", sagte sie leise, ihm die Hand reichend. Er küßte sie, diese kleine, weiße Hand, ein-, zweimal. Der Entschluß, sie wieder frei zu geben, kostete ihn Überwindung. Ein Wunsch erwachte in ihm, ein heißer Wunsch. Daß sich diese kleine Hand vertrauensvoll in die seine legen möge für Lebenszeit . . . Er fühlte es, dieses sanfte, unschuldsvolle Mädchen da mit den lieben, braunen Augen würde jenem, dem es einmal sein Herz geschenkt, niemals die Treue brechen. Niemals . . .

Ein verträumter Zug legte sich auf sein blasses, geistvolles Gesicht. Zärtlichkeit und Sehnsucht im Blick, das Herz von dem heißen Verlangen erfüllt, sie zu besitzen, so saß er da. Und der Flieder duftete um sie beide — der Himmel blaute und die Pfingstsonne strahlte.

„Fräulein Erika . . ." Dann eine Pause. Darauf nochmals, „Fräulein Erika, ich hab' Sie lieb. Seien Sie mein, bitte, bitte!"

Sie antwortete nicht. Doch ob der Mund auch noch schwieg, so sprachen ihre Augen um so beredter. Ein freudiges „Ja" verkündeten sie ihm.

Da zog er sie an sich; küßte sie andächtig, nannte sie seinen Pfingstengel, der eine solch beglückende Wandlung seines Herzens bewirkt . . .

Frau Gertruds Freude, als ihre Pfingstgäste später mit glücklichen Gesichtern das Gartenzimmer betraten, war unbeschreiblich groß. Wie zärtlich der Schwager seinen Arm in denjenigen Erikas geschoben! Sie hatten sich also vereint fürs Leben.

Und als Alexander dann feierlich vorstellte: „Da, meine geliebte Braut — mein holder Pfingstengel!" da konnte sie es nicht hindern, daß sich ihr Tränen der Freude in die Augen drängten, während sie den beiden Glücklichen gratulierte.

Herr Iris, der Hausherr, zeigte sich gleichfalls hocherfreut. Das hatte seine Frau gut gemacht, wahrhaftig. Er war mit der Wahl des Bruders außerordentlich zufrieden. Sein Glückwunsch für die Pfingstgäste kam denn auch aus tiefstem Herzen. Was er nie geglaubt, war geschehen. Sein frauenfeindlicher Bruder der denkbar glücklichste Bräutigam und Besitzer des lieblichsten Bräutchens, das er mit Recht seinen holden Pfingstengel nennen konnte!

Das rote Kreuz auf weißem Grunde.

Von W. Harb. (Nachdruck verboten.)

Das rote Kreuz auf weißem Grunde ist der Generation von heute ein wohlbekanntes Zeichen geworden. Die Alten, die im Jahre 70 im Felde standen, wie die Jungen, die jetzt draußen im Felde stehen und die deutschen Grenzen zu verteidigen haben, erfuhren seine Segnungen. Aber nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden tritt es überall auf den Plan, wo werktätige Nächstenliebe gefordert wird. Es bedeutet jegliche Hilfe in der Not, und das Gebiet, auf welchem es wirksam wird, ist so riesengroß und weitverzweigt, daß es mit wenigen Worten kaum ausgeschöpft werden kann. Sein Heer setzt sich teils zusammen aus Freiwilligen, die ihre Kräfte im Fr Liebesarbeit widmen und sie für den Ernstfall im Krieg Die große Schar von Helfern und Helferinnen ist tätig Gebiet der Krankenpflege, der Hilfeleistung bei Ungl der Bereitung von Heil- und Heimstätten, besonders der und Verhütung der weitverbreiteten Lungenschwindsu sozialen Fürsorge in Gestalt von Arbeiterheimen, Kind anstalten usw. Im Frieden übertönt der Lärm des T stille Arbeit des Roten Kreuzes, jedoch in Kriegszeiten aller Munde, und reiche Gaben fließen ihm zu aus alle des Reiches, damit der Not draußen im Felde und d Reiche wirkungsvoll gesteuert werden kann.

Ein Ehrenzeichen ist es, das rote Kreuz auf weißem das hoch über allem Haß und aller Zwietracht steht, d Segnungen kommen Freund und Feind ohne Unterschie Darum genießt es nach internationaler Vereinbarung haben im gegenwärtigen Kriege nicht alle streitenden diese Abmachungen respektiert — den Schutz aller Sta die Flagge mit dem roten Kreuze weht, sollten die Kan Gewehre schweigen, wo Männer und Frauen mit d am Arm ihres Amtes walten, da sollte neutrales Ge Wer gegen das Rote Kreuz frevelt, der versündigt sich schritt und Zivilisation und an dem heiligen Geist der

Das Rote Kreuz ist nun fünfundfünfzig Jahre alt, Kriegsnot hat es ins Leben gerufen. Ein Schweizer ist sein

Am 24. Juni 1859 fand die entsetzlich blutige Sc Solferino statt zwischen Österreich und Italien. Mit dem waren die Franzosen verbündet, und obgleich die Öster tapfer kämpften, mußten sie doch schließlich weichen Schlachtfeld den Gegnern überlassen. Sie verloren die L und zogen ihre Heere aus Italien zurück.

Auf dieses Schlachtfeld kam, aus Erbarmen mit den lichen Sterbenden und Verwundeten, der Schweiz Dunant, der gerade auf einer Studienreise durch I griffen war. Schon länger hatte ihn der Plan beschäf in Friedenszeiten eine große, völkerumfassende Verei gründen, um die Verwundeten besser pflegen und v qualvollen Tode erretten zu können.

Was er da sah, war schrecklich. Es fehlte auch an fachsten Einrichtungen der Kriegskrankenpflege, die wi ganz selbstverständlich halten. Es gab wohl Ambulanzen Auftrag hatten, die Verwundeten zu suchen, zu sammel bergen und ihnen Pflege angedeihen zu lassen, aber völlig unzureichend. Es mangelte sowohl an ausreichende als auch an genügender Organisation, um die Riesena bewältigen, die ein Schlachtfeld an die Barmherzigkeit v und Feind stellt. Die Ambulanzen waren damals schwarze Fahne kenntlich gemacht, und hie und da Blachfeld sah man auch wohl ein solches Fähnlein wehe Tätigkeit von Ärzten und Pflegern anzeigte, doch wa für so viele? Die Mehrzahl der Schlachtopfer kam zu ohne Hilfe und Erquickung um. Niemand war da, um scheuen Tätigkeit des Gesindels zu wehren, das im S Dunkelheit raubend und plündernd über die Verwunde Die „Hyänen des Schlachtfeldes" machten reiche Beu

Auf dem Kampfplatz sah es entsetzlich aus. Die h sonne brannte unbarmherzig herunter, und niemand stöhnenden und jammernden Soldaten auch nur ei frischen Wassers. Die Luft füllte sich allmählich mit lischen Gerüchen; zwischen Leichen schrien Lebende verg Hilfe. „Man läßt uns hier elend verkommen — und doch tapfer für das Vaterland gekämpft."

Das zerriß dem edlen Henry Dunant fast das Herz. Menge konnte er keinen Beistand bringen, so wollte er einigen ein Retter sein. Im nahen Castiglione vermoch Geld und gute Worte einige Leute aufzutreiben, die Werke bereit erklärten. Sie schienen es für ganz selbst anzusehen, daß ihre Hilfe nur den eigenen Landsleu sollte und Dunant hatte Mühe, ihnen klar zu machen, keinen Unterschied gebe zwischen Freund und Feind. Hilfe für alle! war seine Losung, und man machte sich

Es war so gut wie nichts vorbereitet, weder für den noch für die Pflege. Nur wenige Häuser taten sich auf, den bei sich aufzunehmen. Was die Ambulanzen vom feld hereingeschafft hatten, das lag in Kirchen und auf der Straße selbst auf den bloßen Steinen; selbst waren nicht immer vorhanden. Da ging Dunant vo Haus, bettelte, überredete, beschwor so lange, bis weich wurden. Er trat zu den Frauen und Mädchen seid zum Helfen, Trösten und Verbinden da, regt eure tut eure Pflicht!" Er bat die Mütter und Greisinn

für die Darbenden, holt Wasser für die Verschmachtenden, nen heraus zu Wäsche und zum Verbinden der Wunden!" auch eine Anzahl von Männern und Jünglingen, von und Mädchen, die herzhaft zugriffen. Zwei englische schlossen sich ihm an, ein französischer Geistlicher, ein er Marineoffizier, ein Pariser Journalist. Aber ihrer mmer noch zu wenige; ihre Kräfte mußten ja versagen den Hunderten und Tausenden gegenüber, die es zu versorgen galt.

Vexierbild.

Wo ist der Gast?

Da sie alle ungeübt waren im Samariterwerk, ertrugen ihre Nerven nicht lange den schrecklichen Anblick der Wunden und Verstümmelungen; die wenigen Ärzte, die sich vorfanden, konnten die Arbeit nicht bewältigen. Doch gelang es den mühseligen Anstrengungen, die Toten fortzuschaffen und zu beerdigen, die Straßen zu reinigen und den neu ankommenden Verwundeten bessere Lager zu verschaffen. Die gesunden Kriegsgefangenen wurden gezwungen, mit ulegen, der Kommandant selbst trat auf die Vorstelmants für die Sache ein, und so kam allmählich Orgaund Ordnung in das Unternehmen. Auch aus Brescia en umliegenden Dörfern kam Hilfe. Ach, an gutem das erkannte Dunant — fehlte es wohl nicht, sobald en aufgerüttelt und die Menschenliebe wachgerufen es fehlte die Vorbereitung, die Schulung, und darum nches blühende Leben, das wohl hätte gerettet werden nn rechtzeitig eingegriffen wäre, elend zugrunde.

dlen Frau sei hier gedacht, die sich damals um die Vervon Solferino mit mütterlicher Liebe kümmerte; das räfin Bromma, die auch vor dem entsetzlichsten Anblick schauderte und mit bewunderungswürdiger Standusharrte. „Dono madre", sagte sie einfach, „ich bin tter", und mit dem warmen Strahl der Mütterlichkeit hinein in das namenlose Elend des Krieges.

dere Dame, die Gräfin Very, geb. Boromeo, hatte und den Dunantschen Gedanken zu eigen gemacht und unermüdlich an der Spitze eines Frauenhilfskomitees. er Nacht — am Tage war die Hitze zu groß — transan die Verwundeten nach Mailand, jedoch nur die, nd mit einiger Sicherheit auf Heilung hoffen ließ. deren Wunden so schwer waren, daß man an keine ellung glaubte, blieben elend liegen. In Mailand die Häuser; die Gräfin Boromeo allein beherbergte last an die dreihundert Verwundete. Eine Ursulinerin, er Mariana Videmarie, leitete mit großer Aufopferung Hospital, das nach damaligen Begriffen als Muster der und Ordnung gelten konnte. Dunant selbst war umeiste von einem Ort zum andern und inspizierte, mit t gegen Gott im Herzen, daß seine Bemühungen endlg gekrönt wurden. Es war ihm ein zwar schmerzlicher, erzerquickender Anblick, zu sehen, wie die genesenden auf den Straßen an Krücken vorwärts bewegten, Binden, die Glieder amputiert und verschnürt — Tätigkeit waren sie dem Leben erhalten geblieben.

blieb Dunant aber nicht stehen.

ar er tätig, sein großes Projekt auszuführen, nämlich ieden Männer und Frauen vorzubilden und auszuen Dienst an den Verwundeten und Sterbenden. Er mit einem ergreifenden Aufruf an die Regierungen und diese ließen den Ruf nicht ungehört verhallen. nen ihre Vertreter zusammen, und die Frucht ihrer war im Jahr 1863 die sogenannte Genfer Konvention, elheiten der internationalen Vereinbarung über den iebe im Kriege festsetzte. In der Hauptsache entnfer Konvention folgende Bestimmungen:

cht, die die Satzungen anerkannt hat, verpflichtet sich, verletzen.

, Feldverbandsplätze, Ortschaften, in denen Verpflegt werden, sind unverletzlich.

Niemand, der sich der Pflege Verwundeter widmet, darf als Feind angesehen werden, und Freund und Feind werden in gleicher Weise behandelt.

Das Zeichen, unter dem diese Liebesarbeit vor sich gehen sollte, war das rote Kreuz auf weißem Grunde.

Mit diesem Zeichen versehen, sollten die Fahnen über den Lazaretten und Verbandsstätten wehen, und die Pfleger und Ärzte hefteten es sich an den Arm oder trugen es an der Mütze.

Es sollte das Zeichen der Menschlichkeit, der Nächstenliebe sein, inmitten der männermordenden Feindseligkeiten des Krieges.

So entstand das Rote Kreuz.

Dunant ist es zu verdanken, daß der gegenwärtige Krieg durch die barmherzige und aufopfernde Liebe der Helfer und Helferinnen manches von seiner Schrecklichkeit verliert. Nicht mehr wie früher tritt die helfende Frau, das helfende Mädchen unvorbereitet in den Krankensaal und an den Operationstisch. Nicht jede, die sich in der ersten Begeisterung meldet, wird ohne weiteres angenommen. Alle, die tauglich sind, werden in strenger Schulung in den Krankenhäusern und Lazaretten von Ärzten ausgebildet. Unsere tapferen Soldaten sind nicht nur in der Pflege liebevoller, sondern auch sachverständiger Hände.

Heutzutage gibt es wohl niemand mehr, der nicht von der ungemeinen Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Einrichtung überzeugt wäre. In allen, auch den kleinsten Ortschaften des Reiches, gibt es Zweigvereine vom Roten Kreuz, und jeder, der nicht durch persönliche Hilfeleistung hinausziehen darf, den Kriegern beizustehen, hat Gelegenheit, wenigstens nach Möglichkeit sein Scherflein, sei es groß oder klein, beizusteuern zum roten Kreuz auf weißem Grunde.

Drei Minuten Sonnenschein im Jahr.

Nahe der Stadt Sombrerete in Mexiko befindet sich mitten im Gebirge ein natürlicher Schacht von 600 Meter Tiefe, in den fast niemals ein Strahl des Sonnenlichtes fällt. Nur drei Minuten in jedem Jahr, und zwar genau am 21. Juni, fallen die Sonnenstrahlen senkrecht in den Schacht und erhellen ihn bis zu seinem tiefsten Punkte. Sobald die drei Minuten abgelaufen sind, kehrt die Finsternis in den Schacht zurück, um wieder ein ganzes Jahr lang in ihm zu verweilen. Die Stadt Sombrerete, der dieser merkwürdige Ort benachbart ist, liegt genau auf dem Wendekreis des Krebses, das Phänomen ergibt sich naturgemäß aus dieser geographischen Lage. Alljährlich pilgern eine Anzahl Neugieriger zu dem Schacht hinaus und steigen in seine Tiefen hinab, um den wenigen Augenblicken, in denen das Sonnenlicht seinen Grund besucht, beizuwohnen. Gewöhnlich sind es besonders die Photographen, die den seltenen Moment wahrnehmen, um von dem Ort, der in der Gegend allgemein als ein Naturwunder bekannt ist, einige Aufnahmen bei Sonnenschein zu machen. Es soll auf die Augenzeugen des „Tages von drei Minuten Dauer" einen überaus eigenartigen Eindruck machen, wenn das helle Gestirn der Sonne nach langem Warten strahlend am engen Rande des Schachtes erscheint, nur für die Dauer weniger Atemzüge alles in helles Sonnenlicht versetzt, um dann auf der anderen Seite des Randes für die Zeit eines ganzen Jahres wieder zu verschwinden. Obwohl der nur wenige Quadratmeter messende Grund des Schachtes sonst gar nichts Merkwürdiges an sich hat, werden die Aufnahmen, die während seiner Sonnenbeleuchtung von Photographen gemacht werden, gern gekauft, besonders von den vielen Fremden, die alljährlich der interessanten Erscheinung beiwohnen, so daß die Bemühungen der Photographen sich gut lohnen. T.

Unsere Bilder

Die Pfingstlichteln in Berchtesgaden. Altheidnische und christliche Sitte haben sich vereinigt, um an zahlreiche Zeitpunkte im Jahre gewisse Bräuche anzuknüpfen, die teils mit Wandlungen des Naturkreislaufes, teils mit den Erinnerungen an kirchengeschichtliche Ereignisse und Personen zusammenhängen. Als ein solcher Zeitpunkt erscheint auch das Pfingstfest. Die Zeit, um welche der Lenz in seine vollste Pracht eintritt, mag wohl bei unseren germanischen Vorvätern im grauen Heidentume noch eine viel dringendere Veranlassung zu festlicher Stimmung gewesen sein als heutzutage. Jene Festlichkeiten, welche da, wo sich noch alter Brauch im Volke erhalten hat, um Pfingsten gefeiert werden, lassen deutlich erkennen, wie in manchen Gegenden rätselhafte heidnische Überlieferung, anderwärts dagegen christliche Anschauungen den Grundzug der Festveranstaltungen bilden. Man wird solche Sitten immer am lebendigsten in rein ländlichen Gegenden finden, wo noch nicht die Aufklärung und die modernen Interessen einer industriellen Bevölkerung das Althergebrachte weggewischt haben. So ist es insbesondere in den verschiedenen Landbezirken Altbayerns der Fall. In den Ortschaften der zur Donau sich abdachenden Hochebene herrschen — oder herrschten wenigstens bis vor wenigen Jahr-

zehnten — Pfingstbräuche, die nur aus einer kaum mehr verständlichen heidnischen Überlieferung erklärt werden können. So namentlich der Umritt eines Zuges, dessen Hauptperson eine komische Figur, der „Pfingstl", ist, welcher schließlich ins Wasser geworfen wird. In dem bergumschlossenen Berchtesgadener Ländchen hat sich die schöne Sitte der „Pfingstlichteln" bis in die neueste Zeit erhalten. Zur Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel werden hier Kerzchen angezündet, die entweder von Kindern durch die Straßen getragen oder auch auf Balkongeländern, Brüstungen und Planken befestigt werden. Manchmal sieht man zwölf solcher Kerzen nebeneinander auf einem Balkon oder Mäuerchen brennen; dahinter sitzt dann gewöhnlich, in einem Gebetbuche lesend, eine alte Frau, die außer ihrer Freude an den Lichtern auch zu sorgen hat, daß durch dieselben kein Schadenfeuer entsteht. Es macht einen eigenen Eindruck, diese kleinen Lichtchen im Kampf mit der großen, auf die Felsberge des Tales niederstrahlenden Frühlingssonne zu sehen. M. H.

Der von den Russen gesprengte Bahnhofs-Wasserturm in Memel. Phot. E. Bennighoven.

Kommandierender General v. Reckowski, Oberbefehlshaber der oberelsässischen Truppenfront, an der alle Vorstoßversuche der starken französischen Truppenmassen von Belfort aus scheiterten. In andauernden Kämpfen im Oberelsaß und besonders in dem schwierigen Vogesengelände wurden die Franzosen von den tapferen deutschen Truppen unter Führung des Generals v. Reckowski stetig zurückgedrängt und eine Bergstellung nach der andern wurde ihnen abgenommen, obwohl der in diesem Winter besonders tiefe Schnee enorme Schwierigkeit verursachte.

Fliegerleutnant Stanger, der Überbringer der letzten Nachrichten aus Przemysl. Der österreichische Fliegeroffizier verließ in seinem Flugzeug als letzter Przemysl kurz vor der Übergabe unter dem Donner der Sprengungen von Festungswerken und Geschützen; er erstattete nach seinem Eintreffen in Wien Bericht über die letzten Stunden der heldenmütig verteidigten Festung.

Der Baderaum eines Kriegsbadezugs. Um den Truppen an der Front die Möglichkeit der Körperpflege zu geben und um gleichzeitig die Ungezieferplage zu bekämpfen, sind jetzt Badezüge geschaffen worden. Jeder Zug besteht aus Wasserwagen, aus drei Badewagen mit je 16 Brausen, zwei Ankleidewagen, Magazinwagen für reine Wäsche und Monturen, einem Magazinwagen für die abgelegten und zu entseuchenden Wäsche- und Uniformstücke, Desinfektionswagen und einem Wagen mit Schlafstellen für das Bedienungspersonal. Die Lokomotiven sorgen gleichzeitig für die Heizung der Wagen, Erwärmung des Badewassers und Dampfabgabe für die Entseuchung. Innerhalb eines Zeitraums von zehn Stunden können also 1200 Mann ein Brausebad nehmen, inzwischen werden Wäsche und Uniformen vollkommen entseucht.

Allerlei

Ein Trost. Mieter: „Wird im Haus Klavier gespielt?" — Vermieter: „Ja, aber davon hören Sie nichts, denn unter Ihnen wohnt ein Schmied."

Wohlfeile Kosten. Wie wohlfeil die Advokaten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts arbeiteten, erhellt am deutlichsten daraus, daß der Doktor Paul Prückert zu Bayreuth im Jahre 1607 die Beschwerden gemeiner Landschaft für 15 Kreuzer verfaßte. E. K.

Die Franzosen vor Josephs II. Statue. Bekanntlich waren die Franzosen unter Napoleon I. zweimal in Wien, 1805 und 1809, wie die Heere der Alliierten nachher zweimal in Paris, 1814 und 1815. Solange sich die Franzosen als Sieger in der deutschen Kaiserstadt aufhielten, erwiesen sie dem Reiterbild des Kaisers Joseph II. eine solche Ehrfurcht und Hochachtung, daß keiner auf dem Josephsplatze vorüberging, ohne das Gewehr anzuziehen, die Fahne zu senken oder mit entblößtem Degen zu salutieren. Dies letztere haben selbst die französischen Marschälle getan. Sie erzeigten diese Ehre nicht allein dem Andenken des großen Monarchen und edlen Menschen, sondern auch als eine Erwiderung dessen, was der große Habsburger einst bei seinem Aufenthalte in Paris getan hatte. Er stellte sich nämlich dort mit entblößtem Haupte vor die [illegible] Königs Heinrich IV. und rief aus: „Ich geize nach dem Beifall dieser Held und Monarch hinterlassen, denn es gibt keinen schöneren, den, der Vater seines Volkes zu heißen."

Gemeinnütziges

Backpflaumen. Sie schmecken besonders gut, wenn sie vor [illegible] über Nacht eingeweicht werden und das fertige Kompott mit [illegible] Rum versetzt wird. Man mache sie nicht zu süß, sie widerstehen [illegible]

Spe[illegible]ung! [illegible] nach [illegible] hören [illegible] am [illegible] testen [illegible] kung [illegible] ren [illegible] Anla[illegible] sie [illegible] Mai [illegible] im [illegible] trag [illegible] Mitt[illegible] genom [illegible] Dün[illegible] hat [illegible] ben[illegible] Sa[illegible] wert[illegible] der [illegible] schni[illegible] über[illegible] Schn[illegible] wen[illegible] Wind [illegible] Schn[illegible] ausg[illegible] könn[illegible] die [illegible] haup[illegible] dert[illegible] die [illegible] ihre [illegible] meis[illegible] Spit[illegible] Trie[illegible] Obs[illegible] star[illegible]

behang dünge man ab und zu mit Jauche, Bäume ohne Ansatz [illegible] Letztere neigen sonst um so mehr zum Holztrieb und werden [illegible]

Gartenmöbel sind, wenn man ihnen eine andere Farbe [illegible] vorher mit scharfer Lauge zu reinigen. Nachdem sie vollständig [illegible] sind, gibt man die neue Farbe darauf. Zum Anstreichen von [illegible] möbeln, auch Badewannen, eignen sich sehr gut die sog. Ema[illegible]

Logogriph.

Geht **Er** voran,
Dann gilt es, Gut antreten,
Führt **Sie** mich an,
Dann zähl' ich zu Geräten.

Julius Falck.

Magischer Winkel.

E	E	E	I	I
K	K	M	N	N
N	R	R	R	R
S	S	T		
T	U	U		

Die Buchstaben in obigem Winkel sind so zu ordnen, daß die entsprechenden drei wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte von folgender Bedeutung ergeben: 1) Tonkunst. 2) Deutsche Spielkarte. 3) Himmelskörper.

Richard Wölcke.

Bilderrätsel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Hufe, Hefe. — Des Homonyms: [illegible]

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus[illegible] von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.